

Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

10. Mittwoch, am 3. Februar 1836.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

L i t e r a t u r.

Wir können unseren Lesern wieder in der Beilage zu dieser Nummer unserer Blätter für Liter. und bild. Kunst einen trefflichen Stahlstich als Geschenk darbringen, welcher uns durch die Güte der Kollmann'schen Buchhandlung in Leipzig zu Theil worden ist. Es erscheint nämlich im Verlage derselben die

Pfennig-Encyclopädie, oder neues, elegantestes Conversations-Exicon. Redigirt vom Prof. Dr. Wolf in Jena,

von welcher auch bereits mehrere Male in den liter. Notizenblättern zur Abendzeitung die Rede gewesen ist. Die neueste uns vorliegende Lieferung ist die 22te und sie geht bereits bis zu dem Worte Monoklinie, folglich ist das Werk bis über die Hälfte vorgeschritten, und man kann seiner Vollendung in Jahresfrist entgegensehen. Mit der achtzehnten Lieferung war der zweite Band geschlossen und die Verlagshandlung hat Sorge getragen, daß auch jeder derselben in englische Leinwand sauber eingebunden gegen eine kleine Vergütung für letztere, zu haben sey.

Bei der außerordentlichen Reichhaltigkeit und der äußeren Eleganz hat der höchst wohlfeile Preis von 8 Groschen für das Heft von 6 Bogen in klein Folio mit gespaltene Seiten, auf das schönste Papier gedruckt, nur durch die Aussicht auf einen sehr ausgebreiteten Absatz gestellt werden können, und die Verlagshandlung hat sich auch in ihren Erwartungen nicht getäuscht gesehen.

Um aber eine Probe von dem besondern Schmucke der interessantesten und bestausgeführten Stahlstiche zu geben, von denen zwei jedes Heft begleiten, und bald die Portraits der wichtigsten Männer oder Frauen, deren Lebensskizzen der Text nach dem Alphabete giebt, bald Gegenden und Städte darstellen, die dort in gleicher Art beschrieben werden, fügen wir hier den einen der beiden bei, welche mit dem 24sten Hefte ausgegeben werden sollen. Er ist von Sicking auf's sorgfältigste und entsprechendste gestochen und stellt das Portrait Napoleon's nach der von Automarchi von dem Leichname genommenen Larve dar. Es existirt davon bloß ein großes französisches Blatt, hier

aber erscheint es zum ersten Male in einer solchen vorzüglich ausgeführten Verkleinerung, und es geht aus der Natur der Sache selbst hervor, daß es keine sprechendere Abbildung der Züge dieses Mannes geben kann, als eben diese, deren Erscheinen auch in Deutschland daher um so willkommener seyn muß.

Für jenes encyclopädische Unternehmen aber, dem sie für diese Blätter entlehnt worden, sey sie eine Gewähr der Sorgfalt, welche der Verleger darauf verwendet, und eine Bestätigung dessen, was wir schon mehr als ein Mal darüber gesagt haben und im Fortgange des Werkes noch zu sagen Gelegenheit finden werden.

Th. Hell.

Der Schmidt von Jüterbog. Chronikensage in Romanzen von Friedrich Krug von Nibda. Leipzig, bei C. G. F. Hartmann. 1834. 189 S.

Die Volkssage vom Schmidt zu Jüterbog ist mehr dem Namen als den Einzelheiten nach bekannt, und bietet schon deshalb dem mit reicher Erfindungsgabe ausgestatteten Dichter einen neuen dankbaren Stoff zur Bearbeitung dar. Eine vielverbreitete alte Vorstellung reicht dahin: daß besagter Schmidt zwischen Himmel und Erde hör- und sichtbar sein Handwerk treibt, wodurch er dem ewigen Wanderjuden Ahasverus gleichgestellt wird. Die Gebrüder Grimm erwähnen in ihren reichhaltigen „deutschen Sagen“ (Berlin, 1816.) dieses wunderbaren Wolkensulkans nicht; auch die „Volkssagen, nacherzählt von Otmar“ (Bremen, 1800.) ertheilen über ihn keine Kunde. „Ein alter“, jetzt wohl vergriffener „Volkroman, etwas breit gehalten“, unterrichtete vor schon geraumer Zeit den Verfasser, wie er in der Vorbemerkung anführt, über die Haupthandlung dieser Dichtung, die er in fünf und vierzig Romanzen bearbeitet hier mittheilt.

Referent würde durch eine umständliche Darstellung der Einzelheiten dieser anziehenden Dichtung seinen vorzüglichen Zweck verfehlen, der recht eigentlich dahin gerichtet ist: diese Schrift in einen größern Lesekreis einzuführen und sie nach Ueberzeugung mit der allgemeinen Versicherung zu bevorworten: daß die gebildeten und nicht durch

Manier oder Vorliebe für die Leistungen einzelner Schulen verwehnten Leser und Leserin in diesem Romanzen-Cyclus eine angenehme und das Gemüth ansprechende Unterhaltung finden werden.

Der biedere, gottesfürchtige und treuherzige Charakter der Hauptperson, des Huf- und Waffenschmidts Peter Poltermann zu Jüterbog, ist unter allen Wechselfcenen eines kräftigen, vielbewegten Handwerks- und Kriegslebens mit erfahrender, immer nur das Richtige und Angemessene erfassender Hand festgehalten. Nach einer bedrängten Knaben- und Jugendzeit geräth er als Waffenschmidtsgefell in Wien in gefährliche Lebens- und Liebesverhältnisse durch die Bosheit und Rachsucht einer die Putifar weit überbietenden Meistersfrau; nur der Beistand seines schon früher bewährten Schutzheiligen rettet den schuldlos Angeklagten. Dann gelangt er aus der Werkstätte eines wackern Meisters in Prag unter mancherlei Fährlichkeiten, die ihn, wegen eines über einen Räuberhauptling erkämpften Sieges, in Erfurt den Ehrenbecher erwarben, an den Hof Kaiser Friedrich's, der Rothbart, zu Selnhäusen, den er als Wappner, auch Leib- und Waffenschmidt auf dem Zuge nach Mailand begleitet, wo er bei Eroberung eines Palladiums der Mailänder, des sogenannten Pannerwagens, den abermaligen Beistand seines Schutzpatrons, zugleich aber den Undank Barbarossa's erfährt, der ihn, weil er ihm seine zu Mailand verübten Gräueltathen vorhält, nach dem Frieden seines Wappnerdienstes zwar in ehrenvoller, doch für den eifrigen Diener unerfreulicher Weise entläßt. Wie Poltermann seinen häuslichen Heerd begründet, seine von ihm zweimal aus Lebensgefahr gerettete Marie in die neu erbaute Wohnung als Gattin einführt, welche Unglücksfälle ihn unverschuldet treffen, wie er dennoch die ihm auferlegte Prüfung mannlich besteht und nur ein Mal im Gedränge höchster Noth „aus dem Gleise weicht, dem er seit seiner Jugend treu geblieben war, — sei es auch nur, um den Tribut der schwachen Menschheit abzutragen, —“ (Seite 151 vergl. mit S. 185.) alles das ist der wahrhaft anziehende Inhalt der 30sten bis 36sten Romanze. In Wahrnehmung bekannter Kunstvorschrift steigert sich das Interesse durch die zehn letzten Romanzen, von denen die 36ste bis 40ste in recht alterthümlichem Sinn die Ergebnisse darstellen, welche durch drei Bitten herbeigeführt wurden, die der mehrbesagte Schutzgeist seinem Schützlinge verstattete und gewährte, wobei der den wackern Poltermann immer gefährdende „abgefallene Meister“, „der Geist, der stets verneint“, in eine höchst gefährliche Berlegenheit geräth, die nur noch übertroffen wird von dem sonderbaren Abenteuer, das der auf einen Apfelbaum gebannte Todt zu

bestehen hat. Str. XL. Unter den von dem Schutzgeist dem alternden Schmide gewährten Bitten bestand die letzte darin:

„ — Daß wo möglich mich mein Kaiser,
Durch meine Treue still gerührt,
Zu seinem Waffewart erkührt
In seiner Hofburg am Rißhäuser!“

Bevor er die Erfüllung dieser Bitte durch Aufgeben seines einträglichen und kunstgerechten Gewerbes und Widmung seines Hauses zum Hospital für die Stadtarmen beschleunigend herbeiführt,

„ — Bei des Morgens erstem Schein
Ruft alle Nachbarn er herein,
Von seines Alters letztem Streben
Getreues Zeugniß abzugeben,“

und bringt dabei die Hauptereignisse seiner spätern Lebenswallfahrt in Erinnerung, hinzusetzend:

„ — fortan nähret' ich früh und spät
Die alte Kraft, und mein Gebet
Drang, wie vom Adlerflug getragen,
Auf zu des Höchsten Sternenwagen.

Und Segen kam wie Balsamthau
Im Maien auf die Blütenau,
Ja, unter meines Hammers Streichen
Bewährte sich manch Gnadenzeichen.

Zuerst erfand durch Gottes Gunst
Ich, als die Krone meiner Kunst,
Hier diesen Pflugschaar doppelschneidig,
Für schweres Moorgeländ und Weidig;

Dann, statt der Sichel, lang und schmal,
Tief eingezahnt, der Schnitter Dual,
Ein breites, wohlgekrümmtes Eisen,
Geschickt zum Mäh'n, nicht zum Zerreißen.

Zwölf Hellebarden, gut zum Stoß,
Stählt' ich zuletzt, — um im Getos
Des Kriegs mit tüchtigen Gewehren
Die Bürger Jüterbogs zu ehren.“ (S. 162 ff.)

Diese Scene, wo der alte, doch rüstige Waffenschmidt beim Scheiden von der Vaterstadt seinen lieben Nachbarn nicht nur eine Schenkung seines Besitztums für die Stadtarmen darbietet, sondern sie auch über die Erfindung von verbesserten Werkzeugen für Feldwirthschaft und Stadtschutz belehrt, eignet sich für den Genre-Maler zu einem würdigen Gegenstück des alten Meistersängers Hans Sachs

in seinem Garten, unfern Nürnberg, womit ein auswärtiger Künstler auf der letzten hiesigen Gemäldeausstellung die Beschauenden erfreute.

Der Scheidende begrüßt auf dem Friedhofe die Hügel seiner ihm vorausgegangenen Lieben —

„Wie endlich aber Pleiß' und Saale
Der Wanderer dahinten ließ,
Ja westwärts ihm ein Paradies
Aufdämmerte aus heiterm Thale;

War's ihm, als zögen Lebenshauche
In seine alterschwache Brust,
Und überschwenglich süße Lust
Grüßt ihn aus jedem Haselstrauche.

Und aus dem Duft der Abendröthe
Schwang — wie ein langersehnter Stern —
Sich d. s. Riffhäusers dunkler Kern,
Bezeichnend seine Friedensstätte.“

Als er dieser naht:

„— aus der unterird'schen Beste
Ein Jubelruf der Freude drang,
Und schärerer Eisentritte Klang
Trieb Gul' und Uhu aus dem Neste. —

Und seit dem Tag entsteigt zuweilen
Der Geisterburg ein düst'rer Rauch,
Genährt von riesiger Bälge Hauch,
Bei unterird'scher Winde Heulen.

Ja, fühlbar zeugen Hammerschläge
Von Voltermann's bewährtem Fleiß,
Der in verkürzter Helden Kreis
Wie einst auf Erden nimmer trägt;

Und schmiedet auch nicht Wehr und Waffen
Mehr seine Faust zu Kampf und Streit,
Zur Fülle seiner Seligkeit
Doch irdend Tücht'ges weiß zu schaffen.

Sei's auch, daß es erst dann von Nöthen,
Wenn Friedrich's neues Reich beginnt,
Das einst für Kind und Kindeskind
Wird aus der Zeiten Nebel treten.

Wenn nimmer Kräh'n und Raben fliegen
Mehr um der Kaiserburg Ruin',
Und Barbarossa heldenkühn
Den Teufel selbst einst wird besiegen.“

Die letzten fünf Strophen bedürfen der Erläuterung: daß, wenn in dunstigen Frühlings- oder Sommertagen sich der Riffhäuser in Nebel hüllt, das Volk gewöhnlich sagt: „Der Kaiser braut!“ und sich unter diesem trivialen Ausdrucke die unterirdische Fortdauer seines unsterblichen Herrschers denkt. Auch nimmt der gemeine Mann die dort angegebene Bedingung: „wenn kein Rabe um den Riffhäuser

fliegen werde,“ als den Zeitpunkt an, wenn Friedrich's tausendjährige Regierung wieder anheben werde. — So wiederholt sich auch hier der in ähnlichen Fällen vorwaltende Volksglaube: daß die seit Jahrhunderten verehrten großen Männer der Nation nicht wirklich verstorben, nur einstweilen verschwunden sind und einst wiederkehren werden zum Heil ihres Volkes. Auch der große König Arthus soll, der Sage nach, in einem Berge unweit Catania, in der Nähe des Aetna, Monte Gibel, wohnen; alljährlich eröffnen sich die Wunden, an denen er nicht ganz verblutete; bezaubert liegt er auf seinem Ruhebette im Palaste, den er in den Wäldern am Berge besitzt. Auch die Portugiesen meinten, daß nach der unglücklichen Schlacht bei Alcazar, wo König Sebastian blieb, der erschlagene König dennoch irgendwo unerkannt lebe und zur rechten Zeit, wenn auch spät, wieder erscheinen werde, um die Wunden des Landes zu heilen.

Referent hat die vorstehenden Stenzen auch in der Absicht gewählt, um in ihnen Proben der Leichtigkeit mitzutheilen, mit der sich der Dichter in den das Ganze bildenden Romanzen bewegt. Diese sind in sehr verschiedenen Rhythmen gedichtet und zeugen von dem richtigen Takt ihres Verfassers eben dadurch, weil sie den dargestellten Gegenständen vollkommen entsprechen und sich der Dichter dabei nicht auf die gleichsam herkömmlichen Sylbenmaße beschränkt, sondern auch nach Erforderniß sich in seltene, gebrauchten oder neu gebildeten Versarten versucht hat. Dahin gehören besonders VI. XII. XVI. XIX. XL. — Leistungen dieser Art verdienen ausgezeichnet zu werden, da sie dazu beitragen, die Vorzüge unserer herrlichen Sprache, die sich neuen und den Gegenständen angemessenen Rhythmen so willig fügt, zur Anschauung zu bringen.

Bei der aus vielen Stellen dieser Gedichte unverkennbar hervorgehenden Gewandtheit in Behandlung der Sprache, kann es nur als Ueberschn und Nichtgebrauch der letzten Feile angesehen werden, wenn sich noch hier und da einzelne Unrichtigkeiten finden, deren Abänderung leicht war, z. B. S. 47, wo statt:

meinst du,
daß in reißgem Waffenfeld
ein einzelner Reiter Wunder nimmt,

es heißen sollte:

meinst du,
daß in reißgem Waffenfeld
des Reiters einzeln wahr man nimmt:

ingleichen S. 52 statt des weder üblichen, noch angemessenen, nur durch den Reim herbeigeführten Ausdruckes:

Ein jäher Nothschrei plötzlich sich ergab,

gefehrt würde:

Der Steigerwald senkt sich von steiler Höh',
Da in dem Nothschrei gellt ein angstvoll Weh,
Ein Weh, das u. s. w.

S. 68. wird eins der beiden Wörter: schon oder: bereits, da beide dasselbe aussagen, zu streichen sein. Bei der auf Reinheit der Reime gewendeten Sorgfalt sind die Reime, wie zeigen und reichen, (S. 89.) u. a. D. auch sprach — Tag, (S. 52.) um so minder zulässig, da ch und g nie reimen; wie auch die Gewöhnung einer unrichtigen Aussprache gegen diese Regel sich sträube oder die Berufung auf Autorität es versuche, den Fehler zu beschönigen. An der letztangezogenen Stelle liegt der Vorschlag zur Aenderung überaus nahe:

So Peter zu dem wackern Gaulle sprach;

Die Dämmerung wuchs, das Dunkel folgt ihr nach. —

Die in vorangezogenen Strofen vorkommenden Reime: Abendröthe — Friedensstätte sind eben so unzulässig als Rötthen — treten. — Seite 89. verglichen mit Seite 182. veranlaßt die Bemerkung: daß bei dem Worte Podestà (nicht Potesta) der Accent nothwendig auf den Endvokal fällt. Seite 54. ist in der letzten Blattzeile eine Correctorsünde: flogen statt pflügen, den am Schlusse angefügten Berichtigungen entwischt; so auch Seite 26. statt IX. XVI. zu sehen.

Dies Gedicht, wie die früheren poetischen Gaben desselben Verfassers, unter denen ein heroisches Gedicht über Georg Castrioto (Scander Beg) (zehn Gesänge in zwei Theilen, Leipzig, 1824, bei Lauffer) sich auszeichnet, führt den erneuten vollständigen Beweis darüber: daß es dem Dichter, der mit eben der Sicherheit die Lyra schlägt, mit der er vorhin das Schwert führte, wahrer Ernst mit der edlen, nur zu oft verkannten and in der ächten Verehrung verabsäumten Dichtkunst sey. Referent freut sich des Anlasses, sein unbefangenes Urtheil über diese neue Leistung auf das Günstigste auszusprechen; er hofft, die Aufmerksamkeit der noch immer der Dichtkunst Befreundeten, vorzüglich derer, die eine kunstgemäße Behandlung, entstehend aus treuer Benutzung unverkümmerter Anlagen, zu würdigen wissen, auf die Gesamtleistungen *) des in

*) Diesen sind beizuzählen: Gonsalvo von Cordova, Rittergedicht von Florian, frei übersetzt und in Otta-ven umgebildet. Leipzig, 1817, bei Fleischer. Gedichte., Leipzig, bei Klein, 1828. Bilderstizzen

ländlicher Abgezogenheit für das wahre Schöne wirkenden Verfassers hinzulenken: damit dessen Bestrebungen, die seinen Dichtungen das Gepräge verschaffen, welches nur dem Gebiegenen verliehen werden kann, nicht spurlos vergehen mögen zu einer Zeit, die, wosern nicht alle Werkzeichen trügen, das Gefühl für die Dichtkunst in den Herzen der Kunstsinigen stärker als vorhin anregt, und dadurch dem ächten Berufe Anerkenntniß und höhere Weihe zuzusichern scheint.

Arthur vom Nordstern.

Chevalier Reynaud. Roman von Louis Lar, Verfasser der Memoiren eines Schornsteinsegers u. s. w. Nachen und Leipzig, Verlag von J. A. Mayer. Zwei Bände. 1835.

Sehr spät erscheint diese Anzeige aus dem Grunde, weil wir noch immer hofften, eine Fortsetzung des Werkes, auf welche auch die letzten Worte im zweiten Bande deuteten, erscheinen zu sehen. Aber bis jetzt vergebens! Und so müssen wir uns denn mit den vorliegenden Bänden begnügen und an das Motto halten, welches besagt: „Nur eine Skizze!“ Eine solche hat der Verfasser nur liefern wollen und sind einzelne Particen sorgfältiger ansgearbeitet, so ist es ein don gratuit, für das wir uns bedanken müssen. Dem Leser werden einige Scenen aus den französischen Epochen 1775 und 1789 geschildert, er wird namentlich im 2ten Bande auf Nebentheater der großen Tragödie geführt, er sieht mit Antheil, wenn auch nicht immer mit Wohlgefallen, die vorüberziehenden und die zur längeren Betrachtung aufgestellten Bilder, welche gewandt, lebendig und geistreich behandelt sind, er wird sich vorzüglich an den humoristischen Stellen ergötzen, wo der Verf. in seinem Elemente ist. Aber Chevalier Reynaud hätte nicht müssen als Held der Geschichte bezeichnet werden — es sey fern von uns, einen Romanhelden alter Art zu verlangen, ein Monstrum von Seelengröße und Thatkraft, das Alles verrichten muß, was nur irgend von Bedeutung im Verlauf der Historie vorkommt, aber durch irgend etwas muß die Hauptperson hervorgehoben seyn, und Monsieur le Chevalier stellen sich doch allzu fahl und flach dar. Bis dato! denn wir geben die Hoffnung auf einen dritten Theil, auf einen Schluß, dessen ja das Werk ganz ermangelt, noch nicht auf.

Perunck.

einer Rheinthälwanderung. Leipzig und Quedlinburg, bei Basse, 1832. In Prosa: Drei Tage am Gestade der Weichsel und des Dnieper 1812. — Heinrich der Finkler, oder die Ungarnschlacht, historisches Drama. Leipzig, bei Dyl, 1818. Lokal-Umriffe kleiner Reisen, 2 Bändchen, 1825.

(Nebst einem Stahlstiche, zu der Kollmann'schen „Pfennig-Encyclopädie“ gehörend, Napoleon darstellend.)